

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 3 (1899)
Heft: 22

Artikel: Die Schlangenkönigin : eine Sage vom Zugersee
Autor: Kaiser, Isabelle
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575608>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Schlangenkönigin. Eine Sage vom Zugersee.

Von Isabelle Kaiser, Beckenried.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Es war einmal . . .
Das Schloß von Buonas erhebt sich heute noch, ephemerkrankt, am Strande des Zugersees; die Nachtvögel nisten in den Mauerrissen seines Turmes, die Wellen möchten ihn erstürmen und der Wind heult durch seine verwaisten Zinnen, aber es herrscht noch als Ruine und blickt den Alpen fest ins Angesicht.

Vor alten Zeiten war das Schloß der Wohnsitz der Ritter von Hertenstein, der Herren des Landes. Zu seinen Füßen duckten sich demütig die braunen Hütten der Vogtei Gangoldschwyl, die Wälder dehnten sich dem Strande zu und ein Pappelheer hielt die Wache. Der Weidenzeitig sang im Schilfgesilde.

Das Häuschen des Fischers Gerold war wohl das ärmste in der ganzen Vogtei. Einige Netze, ein aus einem Eichenstamm gehauenes Boot, ein schlummerndes Kind in der Wiege, dies war Gerolds ganzer Reichtum seit dem Tode seines Weibes.

Doch fühlte er sich reich und lebte in den Tag hinein wie die Weisen und die Vögel. — „Was könnte ich noch wünschen? ich hab' ein Heim, wo ich ausruhen kann, mein Schiff ist mein Volk, und der See ist mein Reich“ — und mit der Morgenröte zog er auf die blauen Wege der Flut, wo der Fische silberne Blitze sprühten.

Klein Ulo aber, der Nachbarin Margret anvertraut, zwischerte mit den schwachenden Staren, hielt trauliche Zwiegespräche mit den Sternen und kannte die Stimme der Wogen.

An einem Aprilmorgen, als die Engelein Maßliebchen in die Felber streuten, floh das Kind, gelockt von den Frühlingsstimmen, aus der engen Stube und ging, sein Milchschüsselchen im Arm, in einer stillen Bucht am See frühstücken.

Da erhob sich aus dem Gebüsch ein leises, rascheln- des Geräusch, und mühsam kroch eine mächtige Schlange zum Kinde hin und heftete auf dieses die flehende Bitte

ihrer schwarzen Augensterne. Der Kleine, der Gefahr unkundig, in der heiligen Sorglosigkeit seines Alters, sich erinnernd, daß diese Tiere die Milch lieben, hielt ihm rasch den gefüllten Löffel hin, den die Schlange gierig leerte. Dann harrete die Durstige auf die Wiederholung der mildthätigen Gabe und nahm mit sichtlich Freude die liebliche Teilung des Kindes an.

Als die Schlange sich nach einigen Dankesbezeugungen entfernte, sah Ulo, daß eine tiefe Wunde sich blutig auf dem Rücken des Tieres zeichnete, und sein kleines Herz erbebte vor Mitleid.

Am folgenden Morgen eilte er dem Strande zu, und geduldig, mit seiner Schüssel zwischen den Händen, harrete er seines eigenartigen Tischgenossen. Er säumte nicht lange, und seine Augen sprühten begehrt dem Gastmahl entgegen.

Der Kleine erbachte eine zweckmäßige Teilung, und in seiner Einfalt sagte er zur Schlange: „— Du wirft die Milch nehmen, und ich die Brocken“, und brüderlich aßen sie aus demselben Teller. Als Zeichen des Dankes legte die gesättigte Schlange ihr feines Haupt auf die Hand des Kindes und schloß die Augen in stummer Glückseligkeit; dann entfernte sie sich eilig, und das dürre Schilf raschelte, als sie vorüberzog.

Diese seltsame Freundschaft dauerte wochenlang. Ulo lebte nur in der Erwartung der Morgenstunde, die ihm seine Freundin wiedergab, und wenn er sie seine Milch lappen gesehen, war er glückesättigt für den ganzen Tag.

Nach einer stürmischen Nacht, in welcher der Föhn der Berge seine wilden Horden über den aufrührerischen See und über die vor Angst gekrümmten Bäume gepeitscht hatte, verging Klein Ulo schier vor Sehnsucht in seiner Hütte. Ein Sündflutregen plätscherte über die zu Sturzbächen verwandelten Wege, und der Schaum schneite über die überschwemmten Ufer.

Und bitter schmeckte ihm die Milch, die er allein genoß.

Tags darauf sprang er so rasch, daß Milchtropfen auf den Weg fielen.

Die Schlange wartete auf ihn, sich wälzend im feuchtwarmen Sand. Sie verbeugte sich vor ihm mit schmiegsamer Grazie und lappte zerstreut seine Milch. Allo betrachtete sie mit Entzücken. Es war, als ob das Tier aus einem Verjüngungsbad stiege. Die Wunde war gänzlich vernarbt. Nur noch ein dunkler Fleck war auf dem Schuppenkleide sichtbar und zwar von solch schillerndem Glanze, daß das Kind geblendet war. Neues Leben sprühte aus den Augen der Schlange. Ehe sie fortzog, ringelte sie sich um den Körper des Knaben, züngelte liebevoll und bettete ihr Haupt in der kleinen Hand, schloß die Augen und blieb eine Weile in stummer, dankbarer Seligkeit versunken. Dann, sich ungern lösend, zog sie um den erstauten Allo rasche, schwindelerregende Kreise, demütigte sich im Sand vor ihm, und mit einem langgedehnten, pfeifenden Abschiedslaut verschwand sie im Dickicht

Von nun an sah sie das Kind nicht mehr. Es rief sie mit den lieblichsten Namen, zuckerte seine Milch, verdoppelte ihren Anteil, wartete stundenlang, weinte, härmte sich

Die Wellen krochen ihm zu Füßen, mitleidige Trösterinnen, doch niemals mehr seine Freundin, die Schlange.

. . . . Die Kindheit war dahin.

Allo war ein prächtiger Bursche von 22 Jahren, schlank wie ein Birkenstamm, mit freier Stirne, offenerherzigen, von goldenem Flaum umsäumten Lippen, Augen von der tiefen Bläue des Sees, und in der Seele kindliche Reinheit und den sprudelnden Quell der Poesie. Nach der Schlange liebte er die Taube: seine kleine Jugendfreundin Gerda, die Tochter des Bogtes, die neben ihm in Schönheit und Tugend erblühte.

Sie hatten täglich zusammen gespielt bis auf die Schwelle des Jünglingsalters. Die Ringelreihen hörten auf, doch ihre Hände blieben verschlungen und die Herzen schliefen den Schlaf der Unschuld.

Allo stand seinem alten Vater Gerold beim Fischfang bei; er war von seltener Geschicklichkeit beim Schleudern des Wurfnetzes, so daß die Maschen krachten unter den konvulsivischen Zuckungen der Karpfen und Forellen. Wenn die Wellen leise plätschernd an die Wände seines Schiffes schlugen, klang es ihm wie ein hoffendes Verheißungslied, das ihn auf den blauen Weg des Sees begleitete, und schritt er über die Schwelle des Bogtes, so lachte ihm diese Verheißung auf den blühenden Lippen Gerdas entgegen.

Der Bogt war von düsterer Gemütsart und flatternden Geistes, und nur die Stimme Allos, von ländlicher Poesie durchbebt, vermochte es, seine Grillen zu verscheuchen, so daß der Fischer der David dieses Königs Saul geworden war.

Auf einer Schilfpfeife präluodierte er durch eine kunstlose Weise, es klang wie ein Flug zwitschernder Lerchen im rauschenden Rohr.

Und der Zauber des Minnesängers wirkte. Das blonde Mädchen glitt an seiner Seite, ihn begeisternd durch die großen, entzückten Augen, das Bedientenvolk stellte sich im Halbkreis mit verschlungenen Händen, wie zur Andacht, und die grämlichen Falten glätteten sich

nach und nach wie unter der Berührung einer wohlthuenden, unsichtbaren Hand.

Und schwie er, da erhob sich die freundliche Stimme des Sees, und das ermunternde Geflüster des Windes zog durch die halbgeöffneten Busenscheiden.

Einschmeichelnd sagte der Bogt — „Allo, mein Sohn, wenn du mir jetzt noch die Ballade des Ritters Heinrich singen würdest, Gerda müßte es dir lohnen durch einen zärtlichen Schwesterkuß.“ Die beiden jungen Menschen sahen sich an, mit rostigen Wangen, aber ohne Verwirrung und ohne Verlangen, der Liebe noch unbewußt. Und Allo besang die edelmütige That Heinrichs von Hünenberg, der da seine gute Armbrust nahm und seinen Pfeil über den See schleuderte. Der geflügelte Bote schlug im Strande ein und trug den Eidgenossen das Mahnwort, das ihnen die kriegerische Ankunft des Herzogs Leopold kündete.

Und es geschah am Vorabend von Sankt Othmars Tag, daß fünfzig schweizerische Verbannte die Felsen von Berge lösten und die fremden Sturmhauben, die im Thale von Morgarten aufblitzten, mit Wucht zerschmetterten. Und Reiter und Pferde kollerierten in einem fürchterlichen Gemenge hinunter in die Fluten des Negerisees, wo die österreichische Herrschaft ertrank.

Da sah man die junge Freiheit leuchtend aus ihrem Blutbade erstehen, in Purpur und Rosen wandeln, und den Himmel den Sieger preisen.

Der alte Bogt, von der zweiten Jugend der Begeisterung befeelt, erhob sich dann lächelnd: „— Ah! das heilige Lied! Gerda! Gerda! Gib dem Sänger drei Küsse, so wie du sie einst dem Herzauserwählten schenken wirst!“

Und des Kindes Mund berührte die Wange des singenden Freundes, und ihre Lippen lächelten, des Kusses noch unkundig.

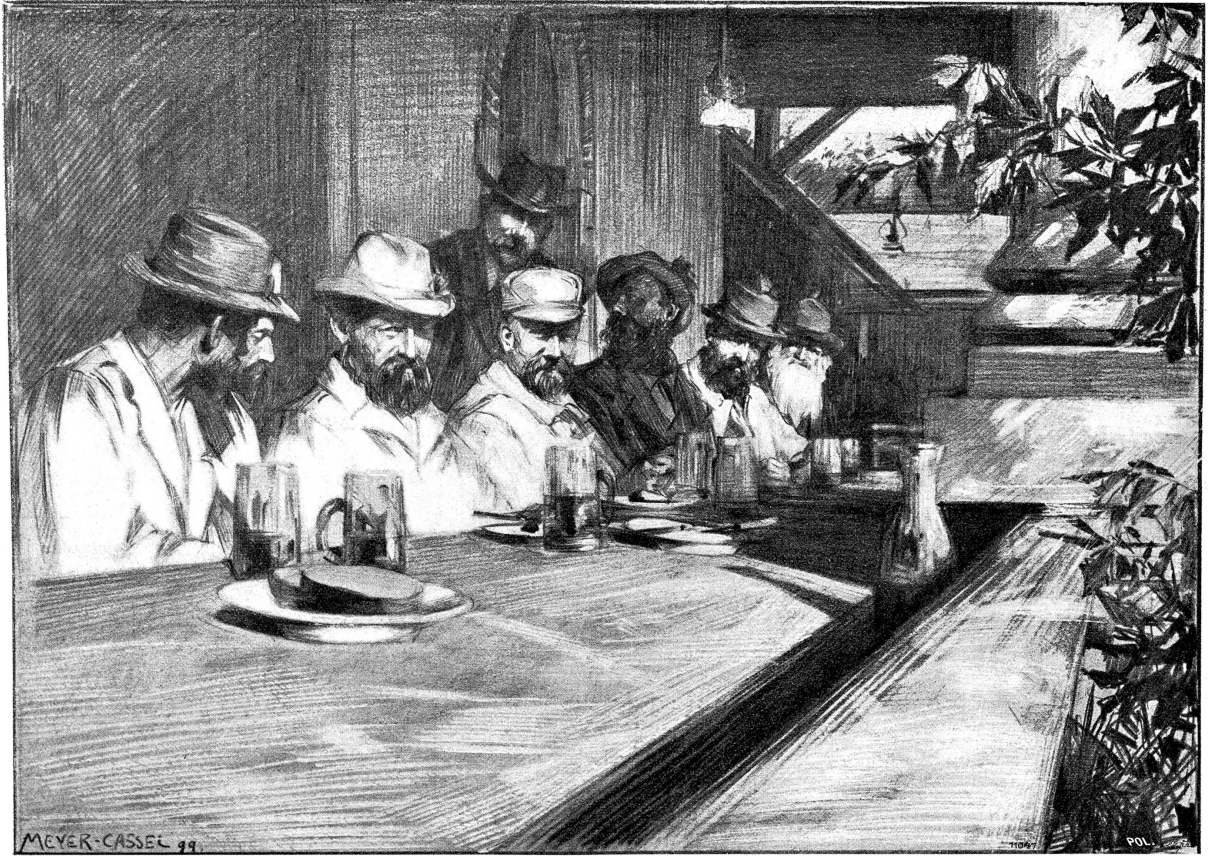
— Aber Gerda war schön.

Ein Seerosenantik im blonden Dunst der Locken, eine glockenrein klingende Stimme, das die Sterne, die vorüberziehende Brise, die verwirren Strahlen anlachte, und schlank und träumerischen Geistes. Vorüberreitend, erblickte sie der Ritter Hermann von Hertenstein, und er wandte die Augen nicht ab. Er sah sie und dachte, da er im Lande Herr und Gebieter war, daß diese Blume seinem Park zur Ehre gereichen würde, daß ihr Duft das alte Schloß mit Wohlgeruch erfüllen, und diese Stimme die gespenstigen Gäste des schwarzen Turmes bannen würde.

Er dachte, daß die wie goldene Seide geflochtenen Haare, Licht verbreitend durch die hohen, von den Eulen umschwirren Säle, flattern könnten und daß dieses zarte, schneeweiße Geschöpfchen wie Honig auf seinen Lippen und wie Blütenstaub auf seinem Herzen ruhen würde!

Da er Herr und Gebieter war, stieg er vom Pferd und wollte seinen Wunsch zur Stunde verwirklichen. Er sprach zum Bogt, und der Bogt verbeugte sich mit ergebener Unterwürfigkeit, stammelnd vor seliger Bestürzung. Er bewilligte ihm die Hand seiner Tochter.

Als Allo im nachbarlichen Hause jenen Mann traf, der zum Bogt wie ein Gebieter sprach und Gerdas Hände wie ein Sklave küßte, als er das Feuer der Begierde in den Augen des Ritters, und das goldene



Engadiner Bergführer. Von Hans Meyer-Cassel.

Netz sich immer enger um das Kind, wie um eine kostbare Beute, zusammenziehen sah, da sang er nicht mehr und floh durch die Nacht.

Ueber alle Steine stolpernd, den Sternen Drohungen zuschleudern, die rauhen Birkenstämme der Narrheit zeugend, lachte er laut über die Verwegenheit jenes Eindringlings, der da seine Netze in die stillen Wasser seines Reiches warf.

In seiner Seele war es das wilde Aufblühen der Liebe, die ohnmächtige Raserei des Hirten, der sein weißes Schäflein in den Klauen des Räubers sieht.

Die klingende Narrenkappe hätte ihm gebührt, würde er es nur wagen, mit dem Herrscher des Landes, der sich um das reichste Mädchen der Vogtei bewarb, in die Schranken zu treten. Was hatte er anzubieten? Einen guten, alten Vater, den er ernähren mußte, eine dem Wind und der Sonne geöffnete Hütte, feuchte Netze, ein tapferes Schiff und tief wie der See die Liebe im Herzen.

Anderseits der Mitter mit seinem Gefolge, hoch auf geharnisstem, mit schwerer Beute beladenem Pferde; die silbernen Hufe stampften, und der Herr verlangte wie einen ihm zukommenden Tribut das Kind, das auf seinem Gebiete in Schönheit wandelte.

Das Kind aber bebte vor dem Gedanken, von anderen Lippen als denjenigen des Jugendfreundes berührt zu werden, entsetzt zurück. In Gerda's Seele war es das wilde Aufblühen der Liebe, die schmerzliche Angst des blöckenden Schäfleins, wenn der Räuber naht. Mit instinktiver Hast ging sie auf die Suche ihres Hirten.

Ullo hatte die Nachricht der Verlobung im Dorfe vernommen und flüchtete in den Wald mit wundem Herzen.

Haß stieg in ihm auf gegen diese für menschliche Qualen so gefühllose Natur, daß kein Ast zitterte, wenn in ihm jede Faser in folternden Schwingungen erbebte; Haß gegen diesen ruhigen See, wenn in ihm aufrührerische Wellen tobten, Haß gegen die friedvollen Sterne angesichts seiner Thränen. Er wünschte den Sturm herbei, um ihm die trogige Stirn zu bieten, er rief die schlummernden Winde wach. — — Und Gerda kam zu ihm; sie irrte umher, ihn suchend. Sie hielten sich die Hände, sie weinten zusammen; ein Stammeln und Beten junger Leidenschaft erklang; sie gestanden sich gegenseitig ihre Liebe mit anbetungswürdiger Ungeschicklichkeit und Einfalt. Die gute Natur um sie herum streute einen Funken Ewigkeit in ihre Geständnisse, und Ullo liebte wieder die gute Natur, die ihren bestirnten Himmel über Gerda spannte, er segnete die schlummernden Winde, die ihre blonden Zöpfe nicht peitschten, und die Nester, die sie nicht schlugen, wenn sie vorüberzog.

Sie küßten sich auf die Lippen und fühlten Gottesnähe in dieser Stunde mystischer Verlobung.

Als Gerda fort war, blieb Ullo stundenlang regungslos am Strand. Des Mondes stille Auffahrt zog über die Berge, und Friede floß in weichen Fluten von der silbernen Scheibe. Ullo blickte ihn an, eine unbestimmte Hoffnung auf die gütige Vorsehung besäglich seine gläubige Seele, und da er um sich herum das rauschende Schilfgefilde der Bucht erkannte, wo er damals, barfuß, seine kriechende Freundin jätigte, da stieg in ihm die Erinnerung seines kindlichen Glückes auf. Er suchte in seinem Gedächtnis nach dem einfältigen Rehrim, dem magischen

Mus, den er damals erfunden, und siehe da, es kam ihm wieder auf die Lippen, mit diesem singenden, einschmeichelnden Laute, der den Zauber der ägyptischen Schlangenkönigin bildete:

Zou! zou! kleine Schlange,
Kriech her zu mir,
Zou! ich harr' schon lange,
Teil' das Mahl mit dir.
Komm im blauen Morgen,
Komm im Frühlingschein,
O! sei ohne Sorgen:
Bist der Liebling mein!

Verunken in diese Rückkehr in die Vergangenheit, sang Ullo mit halblauter Stimme, als ein durchdringendes Geräusch ihn seiner Träumerei entriß. Er horchte auf, und plötzlich erstarrte sein Herz vor Schrecken. Das kindliche Vertrauen war dahin, es gab zur Stunde nur die Angst des schwachen Menschen einem furchtbaren Feinde gegenüber. Am Boden festgenagelt, mit stockendem Blick und starren, erweiterten Pupillen, sah er das schreckliche Tier, das sich ihm mit mächtigen Sägen näherte. Die Schuppen seines wellenartigen Leibes glitzerten im Mondeslicht. Inmitten der phantastischen Wappenbilder seines gezeichneten Rückens bemerkte der bestürzte Ullo eine schwarze Narbe, an derselben Stelle, wo die Wunde seiner Schlange vor Jahren geblutet. Aber niemals hatte seine Freundin eine so glänzende königliche Krone getragen, wie diejenige, die auf dem platten Kopf der Riesenschlange leuchtete.

Doch zweifelte er nicht mehr, als das Tier den Blick seiner schwarzen Augensterne auf ihn richtete, ohne Falsch und Trug. Eine wundersame Freude durchdrang ihn, er wurde wie durch Zauber von seiner Angst befreit und lächelte wieder, wie er zur Zeit seiner glücklichen Kindheit gelächelt hatte. Es war seine Schlange! Sie, die im Laufe von achtzehn Jahren die Größe einer Königin der Schlangen erreicht hatte.

Und die Königin trug ihre Krone.

Das Tier züngelte freundlich und zog um ihn rasche Kreise zum Willkommengruß.

Ullo zitterte nicht, als die Schlange, ihre mächtigen Ringe zusammenziehend, um seinen Leib sich wand. Ihr feiner Kopf berührte ihn mit einer zarten Liebkosung und dann, sich plötzlich nach rückwärts bäumend, biß die Schlange in ihren Schweif, als ob sie deuten wollte: „Wie ich das Symbol der Ewigkeit bin, so ist auch meine Dankbarkeit ewig!“ Der schmieglame Schweif drang in die kleine Aushöhlung der Krone, erhob sie über ihr Haupt und ließ sie sanft in Ullos Hand niedergleiten. Eine schwindelnde Freude ließ den armen Fische taumeln: dieses Juwel war ein Vermögen, und das Vermögen hieß für ihn Gerda!

Gebendet, hatte er die Augen geschlossen; als er die Lider wider hob, war die Schlange verschwunden. Ein Rauschen, ein scharfes Pfeifen ertönte: dort, in der Richtung des Waldes, in einem Mondenstrahl, sah er seine mächtige Wohlthäterin, inmitten einer großen Schar von Höflingen; sie richtete sich stramm empor, in ihrer ganzen Höhe, neigte dreimal grüßend das Haupt, und ihr ganzer Hof that wie die Königin.

Eine Wolke zog über den Mond . . . als er wieder hell erstrahlte, war die Königin und ihre Unterthanen verschwunden. — —

In der ganzen Vogtei wurde viel geschwätzt: Ullo Gerold war ein Liebling der Götter. Eine Schlange, als Bote der unterirdischen Mächte, hatte ihm ein Juwel geschenkt, das geschmiedet war auf dem Ambos der Erdmänner, die allen Menschen, die da guten Willens sind, wohlgesinnt waren.

Ullo Gerold war ein Auserwählter.

Reich, gestand er seine Liebe, und der Vogt bereute sein leichtsinnig gegebenes Wort. Er warf es den Kindern vor, daß sie nicht früher gesprochen, vergessend, daß die Stimme des Goldes so laut getönt, daß sie die Klagen um ihn her verschlang. Er wollte sein Wort zurücknehmen, da er den liebevollen, treuherzigen Minnesänger dem argwöhnischen, tyrannischen Ritter vorzog.

Aber Hermann von Hertenstein, leidenschaftlich eingenommen für das ihm anverlobte Mädchen, weigerte sich, sein Recht abzutreten und setzte den Tag der Hochzeit fest.

Die Thränen Ullos und Gerdas trübten den Glanz der nutzlosen Krone.

Da geschah es, daß sich vor den Schritten des Ritters überall Schlangen aufhäuften. Zuerst kamen sie, um dem alten Vogt, der zum Herrn und Gebieter um die Freiheit seiner Tochter betteln ging, das Geleite zu geben. Auf der hohen Schloßmauer kriechend, hefteten sie auf den Ritter die Drohung ihrer Gerechtigkeit heischenden Augen. — Er ließ sich nicht erweichen, lachte über die Reptilien und ließ sie durch seine Knechte mit Artschlägen verjagen.

Aus jedem abgehauenen Stück entstand ein neues Tier. Sie wimmelten im Land, ungefährlich für alle, nur giftig für alles, was den Ritter betraf und sein ganzes Gefolge. Auf der Jagd ringelten sich die Schlangen um den Leib der Pferde und bissen sie in die Brust; im Parke, hinter jedem blühenden Busch, lauerte ein pfeifendes Tier, und die Rosen erstarben. Wollte er sich in seine Gemächer flüchten, so wanden sich die

Schlangen um die Pfeiler seines Lagers und sahen ihn an, seinen Schlummer störend. Seine Mattern kreisten um den Kristallfels, den er zu seinen Lippen führte.

Ein alter Priester wollte das Land exorcisieren: unterm Weihwasserregen wuchsen die Schlangen. Man erschlug sie nach hunderten, aus jeder Leiche erstanden neue Näher. Die Königin der Schlangen füllte die Lücken ihres Heeres wieder aus, um die heilige Schlacht zu gewinnen.

Die Höflinge und Knechte flohen aus dem Schloß, vor Angst närrisch geworden, und die Einsamkeit gesellte sich zu dem hartnäckigen Ritter. Seine Zuflucht war Gerda; neben der Jungfrau verfolgten ihn die Schlangen nicht, und um zu ihr zu gelangen, mußte er seinen Degen über zuckende Leiber brechen, glücklich, wenn er dafür einen schmerzlichen Blick seiner bleichen Braut, seiner Taube, errang!

Aber eines Abends sah er in den verzweifeltsten Augen, die sie zu ihm erhob, sah er eine kleine Schlange des Hasses entstehen. Nun war's genug.

Besiegt kehrte er heim, mit gebeugtem Nacken. Tapfer gegenüber dem ganzen giftigen Heere wurde er feig angesichts der Schlange, des kleinen, jungen Schlangleins, das in den Augen der Geliebten wuchs, und er wich.

Von dieser Stunde an war das Land wie durch einen Freudenwind reingefegt von den Reptilien, die Rosen im Park blühten wieder auf und die Lerchen der Weiden jubelten Sieg!

Ein schmuckes Edelfräulein aus Eugium wurde Schloßherrin auf Hertenstein, und als Ullo Gerold die Tochter des Vogtes zum Altar führte, sah man in der weihrauchduftenden Kapelle eine Schlange — die letzte! — am Seile schwebend, das Amt des Küsters erfüllen und die Glocken der Freude schwingen!

Dann flatterte ein Schwarm von Friedenstauben über das Land. — Sie fliegen jetzt noch umher. — —

Erstes Begegnen.

Denkst du des Orts, weißt du die Stelle,
Wo ich zum ersten Mal dich sah,
Im tiefen Wald, am Rieselquelle
Und keine Seele fern und nah?

Der Frühling nur ging durch die Gründe
Und bot uns seine Blumen dar,
Ich reichte dir als Angebinde
Die schönste aus der holden Schar.

Da stieg ein glühendes Erröten
Vom Nacken in die Wange dir,
Mein Herze schlug in bängigen Tönen,
In Schweigen lag das Waldrevier.

Du bargst am Busen meine arme,
Nun reiche Rose, ohne Laut;
Ich schloß dich schweigend in die Arme,
Vom heiligen Lenz dir angetraut.

